

# Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Der rätselhafte Feind.

Roman von Ewen Elvestad.

(Fortsetzung.)

„Dann hat er also das Fenster mit der Hand eingeschlagen!“ rief der Rittmeister.

Asbjörn Krag lächelte.

„Meinst du wirklich, dabei wäre nicht mehr Blut geflossen? Versuch es doch einmal, und schlage das andere Fenster ein, so daß die Rähmchen geknickt werden, und sieh dir dann einmal deine Hand an.“

Der Rittmeister schüttelte den Kopf.

„Das begreife ich nicht,“ sagte er.

Wieder lächelte der Detektiv.

„Wir wollen aber dennoch einmal den Gedanken festhalten, daß das Fenster mit einer geballten Hand eingeschlagen sein könnte,“ sagte er.

„Aber wer ist der Täter?“

„Darüber bin ich vollständig im reinen.“

„Wer, ins Himmels Namen?“

Asbjörn Krag machte eine Handbewegung übers Feld hin. Der Rittmeister schauderte, und die Diensteute, die sich allmählich ins Zimmer gedrängt hatten, drückten sich unwillkürlich eng aneinander.

„Das geheimnisvolle Wesen von da draußen,“ antwortete Krag.

„Der Mörder?“ fragte der Rittmeister.

„Ja.“

„Aber was wollte er? Wollte er ins Zimmer eindringen?“

„Nein.“

„Nicht? Was in aller Welt wollte er dann?“

„Wer weiß?“ sagte Asbjörn Krag lächelnd. „Wer will wissen, was sich im Gehirn solch eines Wesens regt?“ Er wandte sich an den Verwalter. „Sie haben nichts Auffallendes in der Nähe des Hauses im Laufe des Abends bemerkt?“

„Nein, nichts außer dem da.“

„Und auch niemand von Ihren Leuten hat draußen irgend etwas wahrgenommen?“

„Nein, sie haben ja nicht einmal Sie bemerkt, Herr Detektiv.“

„Es ist gut. Lassen Sie mich jetzt mit dem Herrn Rittmeister allein.“

„Können wir zu Bett gehen?“

Asbjörn Krag schüttelte energisch den Kopf.

„Keineswegs. Nicht nur Sie, auch die Leute müssen aufbleiben.“

„Müssen wir vielleicht eine neue Nachforschung vornehmen?“

„Ja, haltet nur die Laternen bereit.“

„Müssen wir wieder hinaus aufs Feld?“

„Nein.“

„Dann geh's vielleicht noch weiter fort?“

„Nein, wir wollen unsere Nachforschungen innerhalb der Hofreite anstellen.“

„Meinen Sie denn, das geheimnisvolle Wesen sei hier auf dem Hofe zu finden?“ fragte der Verwalter, und Entsetzen malte sich auf seinem Gesicht.

„Ja,“ antwortete Krag. „Aber gehen Sie jetzt.“

Langsam entfernten sich die Leute. Mit großer Vorsicht machten sie die Tür auf. Es war, als ob sie sich vor etwas fürchteten, das draußen sein könnte.

Als Krag und der Rittmeister endlich allein waren, sagte der Detektiv:

„So, lieber Freund, wir wollen jetzt schnell zur Sache kommen. Ich habe mit Dagny gesprochen!“

23. Kapitel.

Eine Wendung.

Der Rittmeister fuhr zusammen.

„Du hast sie heute abend gesprochen?“ fragte er.

„Ja, vor zwei Stunden.“

Der Rittmeister blickte seinen Freund forschend an.

„Hat sie dir etwas mitgeteilt?“

„Ja, sie hat mir mitgeteilt, was sie wußte, zufällig wußte ich aber mehr als sie. Ich ging zu ihr mit der festen Absicht, sie nun endlich zum Sprechen zu bewegen. Ich hatte sie schon früher darum gebeten, aber sie war mir immer ausgewichen. Armes Mädchen! Sie hat eine entsetzliche Zeit zu durchleben.“

Der Rittmeister ging aufgeragt im Zimmer hin und her.

„Und mir hat sie nichts gesagt!“ murmelte er.

„Nein, und das einzig und allein aus Rücksicht für dich, den sie geliebt hat und noch liebt. Die Ereignisse haben sie zur Verzweiflung gebracht, und sie hat sehr schweren Herzens mit dir gebrochen. Wenn sie sich von dem alten Oberst hätte raten lassen, so wäre die Verlobung nicht aufgehoben worden, aber das Mädchen selbst wollte es so.“

„Sie selbst?“ rief der Rittmeister und sperrte die Augen weit auf.

„Ja, sie selbst, und zwar aus Rücksicht für deine Ehre.“

Der Rittmeister setzte sich seinem Freunde gegenüber. Es war deutlich zu sehen, wie schwer er mit seiner Bewegung zu kämpfen hatte.

„Die Sache wird immer rätselhafter,“ sagte er. „Aber nun weißt du also alles, und nun werde auch ich alles erfahren. Die Tür ist verschlossen. Du kommst nicht eher hinaus, bis du mir alles erzählt hast.“

Asbjörn Krag lächelte und deutete auf das zerbrochene Fenster.

„So lange der Kerl um den Weg ist, brauche ich um eine Möglichkeit, ins Freie zu kommen, nicht bange zu sein,“ sagte er.

„Du bist grausam und spannst mich auf die Folter.“

„Durchaus nicht. Gib mir eine Zigarre.“

Der Rittmeister holte eine Schachtel Zigarren, Krag

wählte eine aus und zündete sie an. Der Rittmeister krümmte sich förmlich unter des Freundes sicherer Gelassenheit.

„Weißt du jetzt, wer der Mörder ist?“

„Ja.“

„Und er ist immer noch auf freiem Fuße?“

„Ja, das kann man wohl sagen.“

Der Rittmeister schaute seinen Freund an.

„Das kann man wohl sagen? Ich verstehe dich nicht.“

Aber Asbjörn Krag ließ sich nicht aus seiner unerschütterlichen Ruhe bringen. Er nickte bloß und wiederholte:

„Gewiß, man kann wohl sagen, daß der Kerl auf freiem Fuße sei.“

„Und noch immer ebenso gefährlich?“

„Durchaus ebenso gefährlich.“

„Aber warum in aller Welt bietest du dann nicht alle vorhandene Mannschaft auf, um ihn zu fangen?“

„Das ist in diesem Augenblick nicht notwendig,“ erwiderte Krag. „Aber wenn ich es angebracht finde, den Kerl zu überführen, kostet es mich nur einige Schritte und ein einziges Wort, ihn zu fangen.“

„Er ist also hier in der Nähe?“

„In unserer nächsten Nähe.“

Erstreckt schaute der Rittmeister den Detektiv an.

„Du hast doch nicht einen von meinen Leuten im Verdacht?“ fragte er.

„Du sollst alles erfahren, wenn ich einmal so weit bin. Boverst müssen wir ein wenig von Advokat Bomann reden. Du bist doch auch überzeugt, daß er ein Schuft gewesen ist?“

„Ja, das habe ich begriffen.“

„Er hat den Lohn für seine Taten erhalten. Er ist es gewesen, der Dagny so bedroht hat, daß sie ihre Verlobung mit dir löste.“

„Großer Gott! Wenn ich das gewußt hätte!“ rief der Rittmeister und ballte die Hände. „Sie hat ihn also gekannt?“

„Sie hatte ihn niemals gesehen, ehe er hier in der Gegend auftauchte.“

„Aber wie ging es dann zu, daß...“

Asbjörn Krag streifte die Asche von seiner Zigarre.

„Vieles,“ sagte er, „du weißt, daß es gewisse ichtische Wesen gibt, welche mit Mitteln arbeiten, die ehrliche Menschen nicht benützen können, ohne sich aufs gemeinste befudelt zu fühlen. Er war im Besitz einiger Dokumente, und auf Grund dieser Dokumente zwang er Fräulein Dagny, gegen ihres Vaters Willen und gegen ihre eigene starke Neigung zu handeln. Sie war in seiner Macht.“

Der Rittmeister wurde blaß wie der Tod.

„Ein wahres Glück, daß der Mann tot ist,“ sagte er.

Asbjörn Krag sah seinem Freund forschend ins Gesicht und fuhr dann ebenso gelassen wie vorher fort:

„Am selben Abend, wo der Advokat starb, befand sich Fräulein Dagny in seiner Wohnung. Nein, sei ganz ruhig. Heber Freund, sie war allein dort. Sie hatte einen Zeitpunkt getroffen, wo er ausgegangen war, und bahnte sich dann den Weg in seine Wohnung. Ich wähle mit Absicht den Ausdruck: sie bahnte sich den Weg! Du kannst daraus entnehmen, zu welchem Grad von Verzweiflung das junge Mädchen gebracht war. Es war ihre Absicht, die gefährlichen Dokumente zu stehlen, die der Advokat in seinem Besitz hatte. Aber sie konnte sie nicht finden und mußte sich unverrichteter Sache davonschleichen.“

„Hat sie dir das alles erzählt?“

„Nein,“ erwiderte Krag. „Aber ich fand in des Advokaten Zimmer einen Ring, der ihr während des Suchens vom Finger gegliiten war. Den nahm ich heimlich an mich und zeigte ihn ihr später. Es war ihr Ring. Vielleicht kennst du ihn auch.“

Der Detektiv legte einen schmalen Ring mit einer Perle auf den Tisch. Der Rittmeister griff danach und ein schmerzlicher Zug glitt über sein Gesicht.

„Vor einem Vierteljahr an einem herrlichen Wintermorgen, habe ich ihr diesen Ring geschenkt,“ flüsterte er vor sich hin. „Aber die Dokumente!“ fuhr er dann auf. „Was ist aus den Dokumenten geworden?“

„Die waren, wie gesagt, nicht in der Wohnung zu finden. Wenn ein Schuft im Besitz von solchen wichtigen Papieren ist, dann trägt er sie womöglich immer bei sich. Als seine Leiche gefunden wurde, fand ich auch die Papiere.“

„Beige sie mir!“ flehte der Rittmeister erregt.

„Nein,“ erwiderte der Detektiv. „Die Papiere gehören

Dagny. Sie hat sie von mir ausgehändigt bekommen, und ich nehme an, daß sie sie sofort verbrannt hat.“

„Und durch diese Papiere ist also das Geheimnis enthüllt worden?“

„Zum Teil wenigstens,“ antwortete Krag. „Durch diese Papiere habe ich ergründet, warum es Dagny für unmöglich hielt, sich mit dir zu verheiraten. Ich kann dir aber nur so viel sagen, daß sie um keinen Preis den andern, den Scharlen geheiratet hätte.“

„War davon wirklich die Rede?“

„Ich vermute, daß der Advokat darüber mit dem alten Holger reden wollte, als er ihm den betnahe drohenden Brief schrieb und ihn zu einer Zusammenkunft aufforderte. Ich nehme jedoch an, daß der Advokat gar nicht dazu kam, mit dem alten Holger zu reden. Wahrscheinlich war er zur gegebenen Zeit zur Stelle, aber schon vorher hatte den alten Oberst der gefährliche Schlag getroffen.“

„Er war also schon vorher von dem Mörder überfallen worden?“

„Ja, von demselben, der später den Scharlen selbst erschlagen hat. Das Schicksal wollte, daß dieser den Lohn für seine Taten ernten sollte.“

„Und der Mörder?“ fragte der Rittmeister. „In welchem Zusammenhang steht er mit Dagny und der ganzen Geschichte?“

Asbjörn Krag sperrte in gehenschem Erstaunen die Augen weit auf.

„In gar keinem,“ sagte er. „Dadurch gerade wurde die Sache so sonderbar und war schwierig zu ergründen. Hier handelt es sich nicht um eine einzige Sache, sondern um zwei. Die sind ganz verschieden und haben nichts miteinander zu tun, haben sich aber in sonderbarer Weise ineinander verwickelt. Bisher hatte ich mich selbst gefragt: Wer hat den alten Oberst überfallen, und welche Absicht hatte er dabei? Ich habe versucht, diese Frage auf Grund der vorliegenden Umstände zu beantworten, kam aber zu keinem befriedigenden Resultat. Die andern, die sich dieselbe Frage vorgelegt hatten, kamen zu dem Schluß, du seiest der einzige, der ein Interesse an des alten Mannes Tod haben könnte. Ich, der die ganze Zeit über von der Voraussetzung ausgegangen war, daß du dir nichts vorzuwerfen hättest, begegnete diesem Verdacht mit den Enthüllungen über den Brief des Advokaten und sein ganzes drohendes Auftreten. Auf diese Weise lenkte ich den Verdacht in eine andere Bahn. Aber dann wurde der Advokat ermordet, und damit warst du wirklich rettungslos verloren. Wer sonst als du sollte irgend ein Interesse daran gehabt haben, ihn aus dem Weg zu räumen? So kam ich auf den Gedanken, die beiden Fälle einmal vollständig auseinander zu halten. Wenn man annimmt, daß die beiden Morde nichts mit der Verlobung und mit den Drohungen des Advokaten zu tun haben, dann wird das Ganze viel durchsichtiger und erklärlicher.“

„Die beiden Morde!“ rief der Rittmeister hervor. „So ist Dagnys Vater seiner Verlobung erlegen?“

„Dagnys Vater?“ fragte der Detektiv. „Der, den du meinst, ist am Leben und befindet sich, wie ich erfuhr, auf dem Wege der Besserung.“

„Der, den du meinst?“ wiederholte Krag. „Was soll das heißen?“

„Er ist gar nicht ihr Vater,“ antwortete Krag.

(Fortsetzung folgt.)

### Zwei Glocken.

Von Karola Bod.

Die Menschen schlafen nachts, aber die Glocken nicht. Sie ruhen wohl, aber sie denken und sinnen dabei. Das weiß nicht jeder. Ganz spät abends muß man durch die Gassen wandern, da hört man irgendwoher geheimes Rauschen. Es kommt von oben. Nicht von den Sternen. Der alte Kirchturm klingt und summt.

„Urula, heut ist Vollmond,“ sagt Veronika, die Glode. „Wie deine Wandung leuchtet und wie dein Herz bebt, ich fühle es.“

„Du hast recht,“ meinte die Angeredete, „die Nacht ist mein Freund und bei klarem Mondschein bin ich im Paradies. Du verstehst das nicht ganz, Veronika, du bist zu jung. Wer auf Jahrhunderte zurückblickt, den blendet der Glanz, er sieht den milden Schein, Verhüllung. Was von Schmerzen in mir wohnt, das verdimmt nachts mit meinen Wunden. Nur meinen Wert spüre ich und stolz sittere ich vor mir selbst.“

Veronika lächelt: „Du bist selbstbewußt. Du bist auch schön, und die Menschen sagen, du seist ein schönes Kindweib. Wenn sie herauskommen mit unserem Glöckner, lassen sie ehrentoll

an deinem Schlagring. Mich hat nur einmal einer betrachtet. Das war der blonde, schlanke Junge, du weißt es. „Die ist doch viel glänzender,“ bewunderte er mich schüchtern. „Aber nicht alt und soßbar,“ war die Antwort. Du mußt nicht meinen, daß ich drum traurig wäre. Seit fünfzig Jahren hänge ich neben dir im Glöcknerstuhl, und ein Tag war schöner als der andere. Du hast mich zu Wangen über die Schürzen an und schweigst. Ich war deiner Freundschaft nicht wert. Aber jetzt darf ich ja schon lange mit dir reden, Ursula, du kennst mich. Du siehst die Nacht, ich den Tag. Die Sonne küßt mich am Morgen und erfüllt mich mit Schnulch nach Licht und Liebe.“

„So denkt die Jugend,“ wirft Ursula ein. „Was leuchtet, liebt sie. Was glüht, verehrt sie. Was offen da liegt, beschaunt sie übermütig und voll Wahn. Weißt du nicht, alles ist Trug, Blendwerk. Der Tag nimmt die Augen und führt sie immer ringsherum, er will sie reizen und verführen. Die Welt ist dein, sagt er. Und die Augen glauben daran, wenn sie jung sind. Die Wimpern können den Glanz nicht all halten, sie jucken zusammen. Wir Alten gehören der Nacht, den Schatten: schau in dich hinein, sagen die, nicht außer dir, in dir ist deine Welt, dein Glück. Wilde deine Seele. Sei reich und gut.“

„Wozu soll aber die Schönheit der Erde sein?“ fragt Veronika. „Mein junges Herz umfängt schafstichtig den Tag und ich schaue hinunter zum Genir des Maritus und hinein in die Fenster und hinaus in den blauen Himmel. Und die Sonne wandert mit mir und zeigt mir überall Leben. Siehst du nicht an den kleinen Fenstereckern unserer Glöcknerstube die Mauerrauten? Die Sonne erhält sie und die grüne Farbe sagt mir: ich lebe. Das Grau deiner Wände aber ruht: ich schlafe, ich versinke in Nichts. Leben — ja leben. Ich hätte heiß, was dies Wort bedeutet.“

„Du Geisthorn,“ erschallt es schrill, „dein Empfinden ist natürlich. Aber sollst du auch die Unvollständigkeit nehmen? Schaust du auf Jahrhunderte zurück? Waghst du mir deine Auffassung aufzudrängen? Vergiß nicht, mit wem du sprichst, ich bin uralt, heilig. Dein Leben ist Gott geweiht, aber du bist ein Kind der Erde. Fern, weit räumte meine Jugend, ich war auch voller Blut, aber nur kurze Zeit.“

„Dir freilich die Gule,“ flüstert Veronika, „hörst du's, oben in der Laterne ist ihr Keß. Du kennst es. Sie paßt zu dir und deiner kalten, kalten Nacht. Wir zwitschern die Mauerrauten bald, wenn der Morgen kommt. Die ist voll zarten, reinem Klängen, der gelbt meine Liebe. Zu mir bleibt's hell, ich schwinde stets in Wonne. Mein Ton ist höher als der deine, nicht so voll und weittragend, das geb ich zu. Aber er steigt über die alten Dächer und geht zu jungen Herzen und entzündet sie. Drüben steht ein zartes Mädchen am Fenster, wenn wir läuten. Das macht die Augen weit auf und schaut starr heraus. Meinen heißen Ton hört es und dein dumpfes, tiefes Tönen ergreift es nicht. Richter Klang brandt ein junges, sehndes Herz.“

„Sei jetzt still,“ erwidert hart die alte Ursula, „warum läßt du mich nicht zum Träumen kommen? Waches Träumen ist mein Bestes. Die Sterne glitzern Friede, der Wind säuselt es. Du aber machst mein Herz schwer und unruhig.“

Da schweigen die beiden und schauen einander an. Die Schatten verfliegen, die Nebel kommen, es wird langsam leise Tag.

„Guten Morgen,“ sagt Veronika.

„Guten Morgen,“ ruft laut die Nachbarin. „Ich habe eine schwere Nacht gehabt, mein Herz tut mir weh. Hast du es gestern gehört, was der alte Glöckner sagte? „Ihr armen Glöckner,“ leuchtete er, „wo hätt ich je an so was gedacht. Weißt du, ich bin geworden und alt mit euch. Blödsinn muß ohne meiner Schlingel herunter zum Einsideln. Dabei standen ihm Tränen in den Augen.“

Veronika erschandert ein wenig. „Wen sie wohl holen? Mir hätte es wohl lange hier oben gefallen. Aber ich bin rechoram.“

Ursula lacht überlegen. „Ich werde wohl ... bleiben, ein solches Anstößel zerstören sie nicht. Alter macht heilig. Aber dich kann's treffen. Du glüht ja immer und schwärmt vom Leben und Kampf, von Schaffen und Blühen. Du wirst hinabsteigen auf deine Erde. Du kannst die Menschen aus der Nähe betrachten. Du wirst sie anders finden. Hart sind sie und zerstören deine schöne Form. Du verachst.“

„Ame Ursula,“ jaudzt Veronika, „wie kläglich ist deine Auffassung vom Dasein. Ich vergehe nicht, ich wandle mich um. Erz bleib und wirrt.“

Eines Tages holte man die lebensfrohe Veronika wirklich herunter. „Was für einen Spruch trägt sie,“ fragten die Männer, die sie mit am Herunternehmen.

„Wenn mein Ständlein gekommen ist.“

„So nimm mich zu dir, Herr Jesu Christ.“

„Das paßt gut,“ meinte einer. „Gut ist ihr Ständlein gekommen.“

Da nickte die Glocke und wartete geduldig auf ihr Schicksal. Aender und Neugierige umringten sie und sprachen erühte Worte. „Lebe wohl,“ sang leise Ursula ihr zu. Sie war traurig über den Abschied. Einmal müßte sie jetzt im stillen Turm wohnen und niemand hört: mit solch offener Seele ihren Reden zu.

Und wenn der Glöckner läutete, zog nur ein tiefes, schweres Tönen über die Stadt. Der jaudzende Klang fehlte. „Wir haben weniger Glöckner,“ sagten die Leute, „wir trauern um die Verstorbenen.“ Aber daß auch die einsame Ursula trauerte, das wußten sie nicht.

## Zweite Begegnung.

Von Ilse Reide.

(Nachdruck verboten.)

Am Rande eines Hochplateaus, das einen weiten Rundblick freigibt über die braunen polnischen Felder und ersten Waldungen, — am Hange eines Hügels liegt der Friedhof. Zur Rechten, auf der leeren Hochebene, ein niederes weißes Gebäude mit scharfgrünem Dache; der einstige russische Bahnhofs, durch den nie mehr ein Zug seine trüblich flackernde Dampfholme zieht. — denn die Baupläne der russischen Gehege reicht bis Herber. Man hört sie immer wieder brummen und hurren durch den lichtfüllten Frühlingnamittag; dort, an dem nahen, blauen Hohenauge, wo serichossen und freidewig ein Kirchturm aufragt, hebt läuft die russische Front. — Zur Rechten steigt das Friedhofsgebäude hinab zu weiten Wiesen. Ein Fluß, mit schwerem, langvollem Namen, der annahet wie der Name eines schönen Slavenmädchens, steht still und silbern zwischen durchsichtigem Erlengebüsch. Er streift nicht, er scheint, geträumt von dem Glanze des ersten Sommers, stillzusehen und dem Versehen in der Luft zu lauschen. Eine Drossel stößt über die Grabertülle.

Eine niedere Mauer, aus Feldsteinen gefügt, umschließt die Stätte. Und dort, wo der fast raumhohe Wald als getreuer Hüter seines Schatzes an den Friedhof herantritt, dort ragt ein wunder, massiver, gedrungener Turm aus Granitquadern: ein Denkmal, das die Kameraden den toten Brüdern errichtete. Auf seiner flachen Kuppel hockt ein steinerner Adler mit hammervoll gespreizten Fittichen und äugt unbeweglich ins Land.

Sorgfältig gepflegte Wege führen von dem Denkmal herab zwischen die Grabertellen. Liebevoll sind die Hügel alle gehalten, liebevoll die vieler Kreuze aus braunen, ungeschliffen Kieferstämmen aufgestellt. Unbändige Sorgfalt, wie sonst nur die Frauenhand sie ausübt, waldet über allen diesen Hügel. Auf man erst hierher kommen, um zu wissen, wie wir alle die Erde heben und hegen, auch die russische Erde, die uns so viele Beerdigter gear? —

„Hier ruht ein unbekannter russischer Krieger,“ steht auf einem der Kreuze, „Landsturmmanu B. und Landsturmmanu G.“ auf dem nächsten, dann ein großes Kreuz: „Hier ruhen fünf tapfere Russen“, dann wieder deutsche Namen. Die russischen Kreuze tragen den zweiten, schrägen Querbalken, bei den Juden ersetzt der sechsackige Stein die Kreuzesform.

Man geht auf und nieder und liest Namen, liebe deutsche Jungennamen. Fast fürchtet man, einem, den man kannte, zu begegnen. Und da, als habe es die Seele vorausgewittert: da steht auf dem gelben Holzschild in schwarzer Schrift ein Name, der erschreckt, — ein Klang wacht auf, wann wohnt dieser Klang schon einmal in deinen Ohren? — Woher kanntest du diesen Namen schon? — Stand er nicht einmal — ach längst, längst, vor vielen Wenden, — auf einer weißen Tischkarte? Na dieser Name da nicht neben dir, zwischen Porzellan, Silber, Kristall und Blumen?

— Und stand er nicht nachher, mit Weißtint gezeichnet, auf einer Tanzkarte, — für irgendeinen verliebten, schüchternen Walzer? — Ein Name, — ein Klang, — Erinnerung an einen längst verjohlenen Abend voller Musik und Blumen, voll blühender Gespräche und verhehlten Lächeln ... Kannte nicht in der Nacht darauf ein Traum diesen Namen noch einmal?

Und nun steht dieser Name plötzlich wieder vor dir, schwarz geritzt auf ein gelbes Schild an einem Kiefernkreuz, tief in der Einsamkeit russisch-polnischer Weite ... hinten, an dem blauen Höhenzuge, großen Namen ... Eine Drossel stößt über die Grabertülle.

Silbern steht zwischen durchsichtigem Erlengebüsch der Fluß in den Wiesen, — der Fluß mit dem schwerem, langvollem Namen eines slavischen Mädchens ...

## Vermischtes.

\* Vom Grundwasser. Meier das Grundwasser, das innerhalb der festen Erdrinde in einer gewissen Tiefenlage, meist zwischen 2 und 6 Metern, angetroffen wird, werden in der naturwissenschaftlichen Wochenschrift bemerkenswerte Mitteilungen gemacht. Zu einer Abschätzung der Menge dieses unterirdischen Wassers ist man gelangt, indem man von der Beobachtung der Temperaturverhältnisse ausging. Da die Temperatur der Erde bei je 33 Meter Tiefe um einen Grad zunimmt, so müßte bei 3300 Metern Tiefe das Wasser in Dampfform übergehen. Der mit der Tiefe zunehmende Druck hemmt jedoch die Dampfbildung, und es ist wahrscheinlich, daß die Erde bis zu einer Tiefe von 18500 Metern noch wasserhaltig ist. Danach hat man die Menge des unterirdischen Wassers auf 1284785000 Kubikmeter, gleich  $\frac{1}{4}$  des Rauminhalts der Erdkugel berechnet. Die Verteilung des Grundwassers ist abhängig von der Lagerung und Beschaffenheit der Gesteine. Soie, sandige Schichten lassen das Wasser leicht durch, während Tone, Mergel und Lehme undurchlässig werden, wenn sie genügend Wasser anfangen haben. Aber auch die festesten Gesteine enthalten noch Wasser. Die Hauptmenge des Grundwassers entflammt den Niederflüssen; indessen findet auch ein Wasseranstau zwischen den Klüften und dem Grundwasser statt. In der Nähe der Meeresküsten werden die täglichen Schwankungen von Ebbe und Flut auch auf den Grundwasserspiegel über-

tragen. Obwohl das Grundwasser mit dem Salzwasser des Meeres in Berührung tritt, ist es süß; denn das Salzwasser dringt in die lockere Sanddecke ein und hebt bei steigender Nut den auf ihm ruhenden Spiegel des leichteren süßen Grundwassers empor. Die Höhe des Grundwasserspiegels richtet sich nach den Niederschlägen und der Verdunstung, und zwar sind die jährlichen Schwankungen von dem Faktor abhängig, der die größeren jahreszeitlichen Unterschiede anzeigt. So steigt und fällt das Grundwasser in München mit dem Regen, während es in Berlin von der Verdunstung abhängig ist. Das Grundwasser wird durch undurchlässige Schichten in horizontaler Richtung abgelenkt, und es kommen Grundwasserströme vor, deren Reichweite bis zu 2,51—7,82 Meter pro Tag gemessen wurde. Das Grundwasser kann auch zur Wasserversorgung der Großstädte herangezogen werden, wenn die Quellen nicht ausreichen. Es ist meist vollkommen keimfrei; die Annahme Breitenlofers, daß der Stand des Grundwassers bei Epidemien eine Rolle spiele, indem sich bei sinkendem Grundwasser in den noch feuchten, aber durchlüfteten Erdschichten Bazillen ansammeln, ist heute aufgehoben.

\* Ein schwieriger Fall. St. Vitusstatius lebt auch in Frankreich noch in alter Frische. Das beweist folgende Geschichte, die der Ori de Paris erzählt: „Ein Maler wollte eine Ecke des Friedhofs malen, der zu der alten Kirche von Longchamp im Bois de Boulogne gehört. Dazu brauchte er eine Erlaubnis. Er begab sich zum Behaltungsdiener, dessen Amtszimmer im Rathaus ist. „Da müssen Sie sich nicht hierher wenden.“ sagte der Beamte den Friedhof, von dem Sie sprachen, kennen wir hier nicht. Dort wird schon lange niemand mehr beerdigt. Sie müssen sich an die Domänenverwaltung der Stadt wenden.“ Leichten Fußes begab sich der Maler zu dem bezeichneten Amt. „Oh.“ sagte hier wieder der Beamte lebenswürdig. „Sie sind hier sehr am Ort. Gewiß gehört der Friedhof der Stadt, aber er liegt in einem Baek, der von dem Amt für Anpflanzungen und Bromeraden unterhalten wird.“ Als ging der Maler dorthin. „Ja, wenn Sie malen wollen.“ hieß es dort, „kann man sich nicht tun. Sie müssen sich an die Kunst-Abteilung wenden.“ Wieder schritt der Maler die Treppe hinauf und die anderen zur Kunstabteilung hinauf. „Wenn es sich um einen Friedhof handelt, müssen Sie doch bei dem Behaltungsdiener vorbeisprechen.“ sagte man ihm wohlwollend. „Großer Gott, da war ich ja zuerst!“ rief der Maler und erzählte seine Odysee. „Wollen Sie einen guten Rat?“ erwiderte der alte Beamte freundlich. „Schicken Sie Ihr Gesuch an den Sein-Präsidenten. Der wird jedenfalls in einem so schwierigen Fall alle Ämter der Reihe nach befragen, die Sie befragen haben. Und wenn jedes von diesen ein begründetes Gutachten abgegeben haben wird, dann werden Sie wahrscheinlich die gewünschte Erlaubnis bekommen.“ „Ah, wissen Sie.“ kuschte der Maler, „wahrscheinlicher ist es, daß, wenn es soweit sein wird, der Präsident, Sie und ich schon seit langem unter dem lästigen Messer ruben werden.“ Und so verzichtete er schwere Herzens darauf, den Friedhof von Longchamp zu malen.

**Büchertisch.**

— **Arms, Trude, Hans und Susse in der Stadt.** Eine Erzählung für Kinder von 8—14 Jahren. Mit 20 Zauberschildern und 29 Textillustrationen nach Originalen von Hoff Winckler. 240 Seiten stark. Oktavformat. Gebunden 1,50 Mark. R. Thieme's Verlag, Stuttgart. — Was Hans und Susse bei ihrem Besuch in der Stadt erleben, ist eine ganze Geschichte. Schon die Vorbereitungen zur Fahrt sind nicht so einfach; bis alle die vielen Kleinigkeiten zusammengetragen, alles besprochen, überall Abschied genommen ist, bis die zahnweiche alte Niesel sich mit dem Ereignis abgefunden hat, ja, da gibt es allerlei zu erzählen. Und dann die Fahrt selbst und schließlich die Verhaftung in der Stadt, das Zusammenreffen mit Tante und mit Peter Theobald, und was sich dann alles ereignete, wie man gemeinsam den Tiergarten besichtigt und dann — halt, mehr dürfen wir nicht sagen, sonst nehmen wir den Reiz von dem Buche. Einfach und treuhersig erzählt, von Hoff Winckler mit wundervollen Bildern versehen, wird es allgemeinen Anklang finden.

— **Riethammer, Wera, Wunderfische.** Ein Waldmärchen. Kleinen Lesern erzählt. Mit 31 farbigen Originalholzschnitten von Fritz Lang. 84 Seiten stark. Quer-Oktavformat. Gebunden 3 Mark. R. Thieme's Verlag, Stuttgart. — Dies ist ein Buch, das ein frohes Kinderherz entzücken mag. Es erzählt uns von einem kleinen Waldweib, dem es in seinem Wurzelhäuschen bei Ross und Birgen zu still und eng wird und der die goldene Waldwiese suchen will, wo man immer singen, tanzen und glücklich sein darf. Auf seiner Wanderung macht er Bekanntschaft mit dem gütigen Reh, das ihm nach Herberberge weist, mit der lustigen Quackelinde, auf dessen Schülchen er fahren darf, mit der klugen Feldmaus, die ihm das Leben rettet; aber alle, selbst die leuchtenden Feen auf der Waldwiese, erzählen, daß man nicht zu lustig sein dürfe, sondern erst recht frohlich werde bei der Arbeit. Da kehrt das Wunderfische wieder beim mit dem Klang der Kastagnen im Herzen und merkt nun, daß es nirgends schöner ist, als im eigenen Waldhäuschen. Das Buch ist geschmückt von

Hilfden farbigen Holzschnitten, die Fritz Lang selber in Holz geschnitten hat und die das frische, reiche Naturempfinden, das durch das ganze Buch weh, ausgezeichnet widerpiegelt.

— **Grimm, Brüder, Eisenmärchen.** Neu erzählt von Ernst Strumann. Mit 30 Zauberschildern von Willy Brand. Gebunden 3 Mark. R. Thieme's Verlag, Stuttgart. — Die Eisenmärchen der Brüder Grimm, die sie aus dem reichen Schatz der irischen Volkslage entnommen haben, sind wenig bekannt geworden, als über deutsche Märchen. Um so erfreulicher ist es, daß diese alten jähnen Märchen in neuer Bearbeitung unserer Jugend dargeboten werden. In einem feinen und reichen, aber doch schlichten Stil so schön erzählt, daß sie Geist und Gemüt der jugendlichen Leser fesseln. Die Kräfte und zart, in einfacher Technik gezeichnete Bilder bringen die Stimmung in deutlichen oder drolligen Blättern prächtig zum Ausdruck, und die Figuren der Hobbeide sind so lebensnah, als wären sie des Künstlers gute Bekannte.

— **Deutscher Wille (Kunstwart).** Erstes Septemberheft 1917. Preisangabe zum ermäßigten Preis von 3,60 Mk. Vierteljährlich. Verlag von Georg D. W. Callwey, München. Bruno Jaworsky leitet das Heft ein mit einem Aufsatz, der eine kluge „Politik der Kulturmittel“ fordert. Hanns Heiß bringt einen Beitrag „Zu Baudelaire's Gedächtnis“. Otto Corbach stellt seine Erörterung über das Thema „Bild“ fort und behandelt die Gedichtform. „Von Harmonium“ und seiner heutigen Verwendung schreibt H. Deckerling, während Gise Siegers „Von den Siebenbürger Sachsen“ erzählt und deren Kultur, soziale und politische Lage schildert.

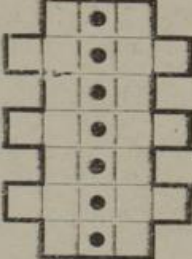
**Siegener Hausfrauen-Verein.**  
**Kochanweisungen.**

**Tomatenmus:** Um ein ergiebiges und in der Farbe sehr wirkendes Mus zu bekommen, zerdrückt man die Früchte und befreit sie leicht mit Salz, läßt sie eine Stunde stehen und bringt sie dann auf ein Sieb, damit die nun geforderte Flüssigkeit abfließt. Das nun bleibende Fleisch wird durch ein feines Sieb getrieben, so daß Kerne und Haut zurückbleiben. Es ergibt sich eine dicke saße Masse, die auf flache Schüsseln gestrichen wird. Diese werden in warmer Luft, am besten aber in Zugluft, aufgestellt, dadurch verflüchtigt sich noch die restierende Feuchtigkeit, es bleibt eine dicke saße Masse zurück, die man alsdann in Gläser, Büchsen oder kleine Porzellantöpfe wie Butter einbreiten kann; die Gefäße müssen voll gefüllt und dicht verschlossen kühl aufbewahrt werden. Eine andere Art ist die kurze Einkochung nach Art unserer Marmeladen. Auch dazu werden die Tomaten halbiert, mit etwas Salz bestrich, einige Zeit zur Seite gestellt und dann auf ein Sieb zum Ablaufen gegeben. Durch ein feines Sieb passiert, wird das Mus dann so kurz eingekocht unter stetem Rühren, daß ein Löffel voll, auf ein Stück Papier gegeben, nicht mehr auseinanderläuft. Dann wird es in kleine Gläser gefüllt, muß auskühlen, und wird mit Pergamentpapier, wie es für Einmachzwecke überall käuflich ist, gut verschunden und kühl aufbewahrt.

Weniger stark eingekocht, ist es ratsam, auf 1 Kilo der Fruchtmasse 1/4 Gramm aufgelöstes benzoesaures Natron anzuwenden, welches man der noch heißen fertigen Masse gut untermischt.

**Bilzpfannekuchen:** Sauer gepulste, feingeschmittenen Gurken, Stein- oder andere ehbare Pilze werden in Salzwasser schnell aufgekocht, dann mit etwas Butter, Zwiebeln, Zitronensaft und wenig Wasser weichgeschmort, mit Salz und Pfeffer abgeschmeckt und mit etwas Mehl und gehackter Petersilie ungeschwenkt. Für 6 Personen macht man 2 große Pfannekuchen, füllt die Pilze hinein, schlägt sie zusammen und gibt sie mit Salzkartoffeln zu Tisch.

**Füllkäse.**



- 1. Teil des Baumes.
- 2. Musikinstrument.
- 3. Wind.
- 4. Farbe.
- 5. Nebenfluß der Donau.
- 6. Zeitabschnitt.
- 7. Gewässer.

Die Buchstaben AAAA, B, EEE, I, L, M, NNNN, OO, R, SSS, TTTT, UU sind in die Felder obiger Figur dezent einzutragen, daß die wägerechten Reihen Wörter von der beigestimmten Bedeutung bilden und die mittlere senkrechte Reihe einen weiblichen Vornamen ergibt. Auflösung des Ergänzungsrätsels in voriger Nummer:

Auflösung des Delpfischen Spruchs in voriger Nummer: Atlas, Salat.